

## Wenn Kleinbäuer\*innen nicht produzieren, ist die Stadt nicht zu Abend

*Ein Interview mit Delta Aleixo Salimo Osório aus Nampula, geführt von Jemusse Abel Ndanduatha und Michaela Meurer*

Nampula ist eine Provinz im Norden des südostafrikanischen Staates Mosambik. Sie ist vergleichsweise dicht besiedelt, und die gleichnamige Provinzhauptstadt stellt das wichtigste Handelszentrum in Mosambiks Nordregion dar. Dennoch lebt die überwiegende Mehrheit der Menschen auf dem Land. Ihr Überleben sichern die meisten durch kleinbäuerliche Landwirtschaft zur Subsistenz und den Verkauf von Überschüssen. Immer deutlicher zeigen sich in der Region Effekte des globalen Klimawandels – in erster Linie in Form zunehmender Trockenheit, einer Verschiebung der Regenzeit und der Zunahme von Zyklonen (tropischen Wirbelstürmen), die sich über dem Indischen Ozean bilden. Über die aktuelle Situation kleinbäuerlicher Landwirtschaft in Nampula haben Jemusse aus Mosambik und Michaela aus Deutschland mit Delta gesprochen, die bei der Organisation UPCN, der União Provincial dos Camponeses (Provinzverband der Kleinbäuer\*innen), in Nampula tätig ist.



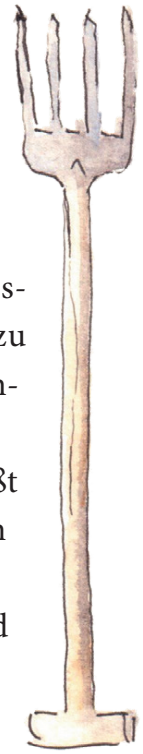
Im mosambikanischen Portugiesisch ist es unüblich zu gendern. Da sich Delta allerdings explizit auf Menschen unterschiedlichen Geschlechts bezieht, haben wir uns in der Übersetzung für eine gegenderte Schreibweise entschieden.

### **Michaela: Delta, du arbeitest in der UPCN – was ist das, und was sind eure Ziele?**

Richtig, ich bin Koordinatorin bei UPCN, der União Provincial dos Camponeses. Viele Kleinbäuer\*innen organisieren und vernetzen sich in ihren Gemeinden in Verbänden. Die UPCN ist die Dachorganisation dieser lokalen Verbände auf Ebene der Provinz Nampula. Unser Ziel ist es, die sozialen, ökonomischen und kulturellen Interessen der Kleinbäuer\*innen zu vertreten. Die UPCN wurde im April 2014 gegründet – ist also noch sehr jung. Landesweit aber gibt es uns schon seit den 1980er-Jahren in Form der UNAC, der União Nacional dos Camponeses (Nationaler Verband der Kleinbäuer\*innen). Die wiederum ist Mitglied von La Via Campesina – also der internationalen Bewegung, in der sich Kleinbäuer\*innen aus der ganzen Welt organisieren.

**Jemusse: Was genau versteht ihr darunter, die Interessen der Kleinbäuer\*innen zu vertreten? Kannst du uns da ein Beispiel geben?**

Unser Ziel ist es, dass die Kleinbäuer\*innen gestärkt und ihre Bedürfnisse besser berücksichtigt werden. Dass sie in der Lage sind, ihre Rechte zu verteidigen und in Zukunft selbst zu sagen, wenn sie mit einer bestimmten Situation nicht zufrieden sind. Seit unserer Gründung ist eine der größten Schwierigkeiten die Frage gesicherter Landrechte – DUAT heißt das hier: *direito de uso e acesso à terra*, also das Recht zur Nutzung von und dem Zugang zu Land. Das ist ein großes Problem in den Gemeinden, denn dieses Recht ist in der Praxis nicht immer gewährleistet. Und dann kann es vorkommen, dass die Bäuer\*innen von einem Moment auf den anderen ihr Land verlieren, obwohl sie es bearbeiten. Das hängt ganz oft mit mangelnden Informationen über ihre Rechte zusammen – die Menschen wissen vielfach gar nicht, dass das Land, auf dem sie produzieren, dem Staat gehört und damit von ihnen genutzt werden darf. Und dass sie ihr Land nicht hergeben müssen, bloß weil jemand daherkommt, der mehr Geld hat. All das wäre anders, wenn sich Bäuer\*innen und ihre Gemeinden verteidigen könnten – aber das können sie eben nur, wenn sie ihre Rechte kennen.



Das allerdings ist nur einer von vielen unserer strategischen Grundpfeiler. Daneben arbeiten wir zu Themen wie Gender, Nahrungssicherheit oder der Stärkung lokaler Organisationen – hierauf konzentrieren wir uns, denn genau hierdurch können wir die Kleinbäuer\*innen unterstützen und ihnen Wissen über ihre Rechte vermitteln.

**Michaela: Und bist du selbst auch Bäuerin? Arbeitest du in der Landwirtschaft?**

Nein, im Moment nicht. Aber ich bin auf dem Land geboren und aufgewachsen, mein Vater und meine Mutter sind landwirtschaftlich tätig.

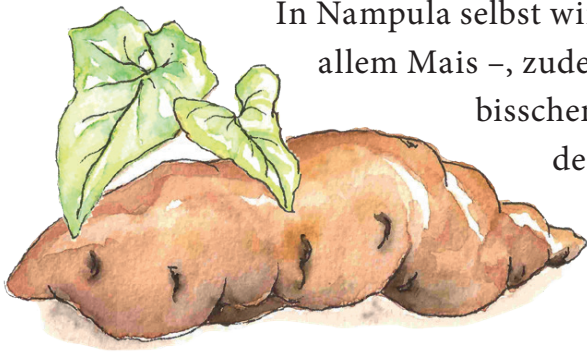
**Jemusse: Welche Nahrungsmittel werden hier in der Provinz angebaut?**

Vor allem Bohnen und Getreide, daneben Maniok und Süßkartoffeln ... Auch etwas Gemüse, aber bisher wird Gemüseanbau kaum praktiziert.

### **Michaela: Warum ist das so?**

Ich denke, das liegt mit am Klima. Gemüseanbau wird vor allem in den etwas höher gelegenen Distrikten betrieben, in denen das Klima günstig ist. Im Allgemeinen aber ist es in Nampula zu trocken dafür. Und in der letzten Zeit leiden wir verstärkt unter dem Klimawandel, das Wasser wird jedes Jahr knapper.

### **Jemusse: Welche eurer Produkte werden hier in der Provinz genutzt und welche exportiert?**



In Nampula selbst wird in erster Linie das Getreide genutzt – vor allem Mais –, zudem Knollenfrüchte und Bohnen. Und eben das bisschen Gemüse, das angebaut wird. Exportiert werden vor allem Bohnen, Sesam, Baumwolle – und natürlich Cashewnüsse, das hatte ich noch gar nicht erwähnt: Nampula ist einer der größten Cashewproduzenten in Mosambik.

### **Jemusse: Und wer versorgt die Region und die Stadt Nampula mit Nahrungsmitteln? Kleinbäuer\*innen oder eher mittlere und große Betriebe?**

Es sind die kleinen Produzent\*innen, die den Markt in der Provinz und auch in Mosambik insgesamt bedienen, auch wenn sie nur kleine Mengen produzieren und kleine Flächen bewirtschaften. Aber sie sind in der großen Mehrheit. Deshalb sind sie es, die die Stadt versorgen, ja die uns alle versorgen. In der Kleinbäuer\*innenbewegung gibt es einen Slogan, der lautet: »Wenn der Kleinbauer nicht produziert, dann isst die Stadt nicht zu Abend.« Damit wollen wir sagen: Wenn die Kleinbäuer\*innen nicht anbauen, dann sind die Menschen in den Städten nicht versorgt. Und das, obwohl es die großen Produzent\*innen gibt.

### **Michaela: Du hast eben schon vom Klimawandel gesprochen. Welche Effekte beobachtest du in der Provinz? Und was bedeutet das für die Bäuer\*innen, die dort anbauen?**

Das bedeutet zuallererst, dass die Kleinbäuer\*innen weniger produzieren können. Die zunehmende Trockenheit führt dazu, dass die Familien häufig einen Großteil ihres Saatguts verlieren. Viele haben schlichtweg nicht die finanziellen Möglichkeiten, um große Mengen Saatgut zu kaufen. Also heben sie das Saatgut der aktuellen Saison für die nächste



auf. Normalerweise wissen sie, dass die Regenzeit im Oktober einsetzt. Deshalb bereiten sie in diesem Zeitraum ihre Felder vor, damit sie beim ersten Regenfall mit der Aussaat beginnen können. Aber durch den Klimawandel verschiebt sich die Regenzeit. Außerdem kann es sein, dass es zwar an einem Tag regnet, es dann aber zwei, drei Wochen dauert, bis der nächste Regen fällt. Auch das ist neu. Säen die Kleinbäuer\*innen dann wie gewohnt beim ersten Regen aus, vertrocknet das Saatgut im Boden und kann nicht mehr keimen. Dadurch haben sie in den letzten Jahren hohe Verluste an Saatgut hinnehmen müssen und dementsprechend weniger produziert.

Und hinzu kommt ein weiteres Problem: Heute gibt es mehr Schädlinge als früher, vor allem bei Mais. In den letzten Jahren haben mehrfach große Raupenplagen einen erheblichen Anteil der Ernte zerstört. Das ist ein riesiges Problem: Stell dir nur einen Bauern vor, der zwei Erntesaisons hintereinander nicht produzieren kann! Genauso problematisch für die Ernte sind allerdings Zyklone. Wir hatten jetzt häufiger den Fall, dass wir in einer Regenzeit mehrere Zyklone hintereinander hatten – das hat die komplette Planung der Kleinbäuer\*innen durcheinandergebracht und viele Felder zerstört. Man kann also schon sagen, dass das Leben der Menschen hier auf dem Land vom Klimawandel stark betroffen ist.

### **Jemusse: Wie gehen die Kleinbäuer\*innen damit um?**

Tatsächlich ist das ein neues Phänomen, bzw. es kommt gerade erst in der Realität auf dem Land an. Erst jetzt fangen die Bäuer\*innen an, dem Klimawandel Beachtung zu schenken. Wir als kleinbäuerliche Organisation haben verschiedene Herangehensweisen an die Situation. Unter anderem plädieren wir dafür, Praktiken aus dem ökologischen Landbau, wie die Agrarökologie, zu nutzen und z. B. beim Insektenschutz biologische Mittel einzusetzen. Das mindert den negativen Einfluss auf die Böden und erhöht wiederum deren Produktivität. Deshalb ist die Einführung von Techniken aus dem Bereich der Agrarökologie auch eine Antwort auf das Problem des Klimawandels.

Abgesehen davon, bilden wir unsere Mitglieder auch weiter, damit sie besser Bescheid wissen, was Klimawandel ist und was genau da passiert. Wie kann man sich schützen? Woher bekommt man Informationen? Und so weiter. Gerade arbeiten wir an einer weiteren Strategie: Vom Nationalen Institut für Meteorologie erhalten wir Klimaprognosen für jede Erntesaison. Diese Informationen verbreiten wir in den Gemeinden mittels kleiner Broschüren und über lokale Radiostationen, damit die Kleinbäuer\*innen die richtigen Zeitpunkte zur Aussaat besser einschätzen können. Zusätzlich geben wir die Informationen bei

regelmäßigen Treffen an die lokalen Verbände weiter. Während dieser Treffen denken wir auch gemeinsam darüber nach, welche Aktionen wir starten können – und welche Aktionen zur jeweiligen Gemeinde und Region passen.

**Jemusse: Hier kommt ein neuer Aspekt ins Spiel, die Agrarökologie. Kannst du uns ein Beispiel geben, wie solche Anbautechniken aussehen?**

Unsere Mitglieder übersetzen Agrarökologie häufig auf Makua (*lokale Sprache in Teilen Nordmosambiks, Anm. d. Redaktion*) im Sinne von »Techniken nutzen, die nicht nur die Produktion erhöhen, sondern auch die Qualität der Böden verbessern«. Ein Beispiel: Wenn der Boden schon seit mehr als zwei Jahren genutzt wird, wird er üblicherweise brachliegen gelassen und häufig ein neues Feld mittels Brandrodung urbar gemacht. Wir empfehlen hingegen, Blätter und Pflanzenreste auf dem Feld liegen zu lassen, um damit direkt den Boden zu mulchen. Das ist eine Technik der Agrarökologie.

Aber nicht immer müssen wir nur auf diese neuen Anbaumethoden setzen. Im Gegenteil kann uns auch manchmal althergebrachtes Wissen sehr nützlich sein. Auch hier ein Beispiel: Nicht alle Kleinbäuer\*innen haben die finanzielle Möglichkeit, gut verschleißbare Gefäße und Säcke zu kaufen, um die landwirtschaftlichen Produkte nach der Ernte lange zu lagern und haltbar zu machen. Aber sie können sich auf alte Techniken besinnen, die unsere Vorfahren schon kannten, und z. B. Tontöpfe zur Lagerung nutzen oder durch das Mischen mit Chili oder Asche Lebensmittel haltbar machen. Im Fall von Maiskörnern, die zur Aussaat im nächsten Jahr aufgehoben werden sollen, empfehlen wir, das Saatgut nicht im Lager aufzubewahren, sondern die Maiskolben von unten an die Dächer der Küchengebäude zu binden. Wir kochen hier auf dem Land ja mit Holz, und der Rauch vernichtet dann das Ungeziefer im Mais. Es gibt eine Menge solcher althergebrachter Techniken. Viele aber sind mit der Zeit in Vergessenheit geraten – wohl auch, weil es neuen, technischen Fortschritt gab. Vieles von damals hat aber wirklich großes Potenzial.



**Jemusse: Oft wird ja gesagt, dass Landwirtschaft im Zuge des Klimawandels immer risikoreicher wird. Habt ihr Informationen darüber, ob Menschen sich deshalb von der Landwirtschaft abwenden?**

Nein, zumindest nicht dass ich wüsste. Der Grund dafür ist ganz einfach: Die Landwirtschaft ist die Basis der Landbevölkerung. Wie können sie damit

aufhören, wenn ihr Überleben zu 100 Prozent davon abhängt? Wir bei der UPCN unterscheiden zwischen Produzent\*in und Kleinbäuer\*in. Für uns sind Kleinbäuer\*innen die an der Basis, und diese werden niemals die Landwirtschaft aufgeben. Für sie ist das ihr Leben, und keiner wird sein Leben aufgeben. Landwirtschaftliche Aktivität einzustellen, ist gleichbedeutend mit Sterben. Bei Produzent\*innen hingegen, die Landwirtschaft aus ökonomischen Gründen machen, kann es schon vorkommen, dass sie aufhören, wenn es zu beschwerlich wird.

**Michaela: Noch einmal zurück zu biologischen Anbautechniken. Ihr unterstützt das ja sehr, aber auf unseren Forschungsreisen in der Provinz Nampula haben wir gesehen, dass in der Praxis viele Bäuer\*innen keine biologischen Verfahren nutzen. Welche Faktoren behindern die Durchsetzung ökologischer Landwirtschaft in der Region?**

Ich denke, das liegt nicht zuletzt daran, dass der Anbau basierend auf Agrochemikalien sehr stark verbreitet und beworben wurde. Es gibt unheimlich viele Informationen hierzu, aber nur sehr wenige zu biologischen Verfahren. Viele kleine Läden im ländlichen Raum verkaufen industrielle Produkte, von genmanipuliertem Saatgut über Dünger bis hin zu künstlichen Insektiziden. Dafür wird viel Werbung gemacht – es wird z. B. gesagt, dieses oder jenes Saatgut produziere in sehr kurzer Zeit hohe Erträge. Das ist sehr attraktiv für Kleinbäuer\*innen, die ihren Kindern das Essen auf den Tisch stellen müssen, und sie werden dieses Saatgut ausprobieren.

Wir arbeiten gerade daran, das zu verändern – auch wenn das lange dauern wird. Um die Informationen über biologische Landwirtschaft stärker zu verbreiten, bilden wir einige unserer Mitglieder weiter, damit diese dann selbst das erworbene Wissen in ihre Gemeinden tragen können. Diese Mitglieder legen dann Demonstrationsfelder an, auf denen sie das neu Erlernte anwenden und ausprobieren. Die Nachbar\*innen können dort zuschauen, mitmachen und sich das Wissen für ihre eigenen Felder aneignen. Das ist nicht leicht, aber wir hoffen, dass wir damit langfristig Erfolg haben werden.

**Michaela: Und wer macht so viel Werbung?**

Tja, verschiedene Akteure: der Privatsektor – Saatgutfirmen und Firmen, die agrochemische Mittel verkaufen. Auch der Staat wird einen Einfluss darauf haben.

**Jemusse: Wir haben schon viel über die aktuelle Situation gesprochen, lass uns nun aber auch noch einen Blick in die Zukunft werfen. Was müsste sich deiner Meinung nach ändern, damit die Kleinbäuer\*innen in Nampula ein gutes Leben führen können? Was braucht es dafür? Was wünschst du dir dafür?**

Ich würde mir wünschen, dass die Bäuer\*innen gut produzieren können, dass sie Zugang zum Wissen biologischer Anbauweisen haben ... ach, diese Frage ist so einfach, aber doch so schwer zu beantworten. Neben Klimawandel ist eines der größten Probleme der sichere Zugang zu Land. Wenn die Bäuer\*innen sicheres Landrecht hätten, wäre das schon ein großer Schritt.

Auch hinsichtlich der Ausstattung mit Maschinen sehe ich Bedarf. Die Regierung unterstützt hier z. B. im Bereich maschineller Bodenbearbeitung. Aber von diesen Regierungsprojekten profitieren immer nur wenige Einzelpersonen, und so bleibt der Zugang zu Traktoren und anderen Maschinen auf eine Minderheit be-

so leicht, die komplette Fläche von Hand zu pflügen

und dabei all die anderen anstehenden Arbeiten

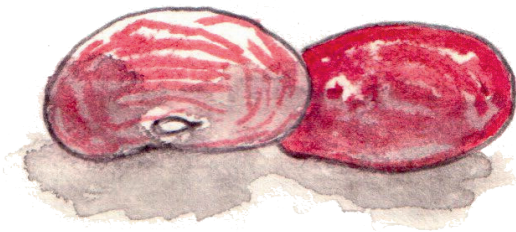
weiterlaufen zu lassen. Da wäre es hilfreich, mehr

maschinelle Unterstützung zu haben. Gut wäre es

auch, wenn es Saatgut gäbe, das nicht genmanipu-

liert ist, das aber dennoch besser an die aktuellen

Bedingungen angepasst ist.



**Michaela: Kannst du uns zum Schluss noch ein Rezept aus Mo-sambik empfehlen, das wir in Deutschland nachkochen können?**

Da würde ich euch den Gemüseintopf »Matapa« aus Maniokblättern empfehlen, der ist sehr lecker (KW 51). Mit viiiiiieel Erdnuss und Kokos und dazu Krabben oder Krebs. Da es in Deutschland Maniok nicht gibt, könnt ihr einfach Kürbisblätter nehmen. Allerdings habe ich noch nie probiert, ob dazu auch Krabben passen. Und als Beilage empfehle ich weißen Reis. Guten Appetit!

**Jemusse und Michaela: Vielen Dank für das Gespräch und all die Informationen, Delta!**